

**Sonderdruck aus:**

**Was heißt hier „fremd“?**

**Studien zu Sprache und Fremdheit**

Herausgegeben von  
Dirk Naguschewski  
und Jürgen Trabant



**Akademie Verlag**

# „Le français sans danger“ – Zu einem Topos der kolonialen Sprachpolitik Frankreichs

In dem von Jürgen Trabant herausgegebenen Band *Die Herausforderung durch die fremde Sprache*<sup>1</sup> zieht sich wie ein roter Faden durch alle Beiträge die im Untertitel angesprochene *Verteidigung des Französischen*, die der Herausgeber in seiner *Einführung* so thematisiert: „Wahrscheinlich ist keine andere Kultursprache so intensiv ‘verteidigt’ worden wie das Französische. Gleichzeitig ist wahrscheinlich auch keine im Verlauf ihrer Geschichte so wenig bedroht gewesen wie das Französische (so daß sich fast alle ‘Verteidigungs’-Aktivitäten der Vergangenheit als Offensiven herausstellten)“ (15).

Die Beispiele der oft mit „sprachlicher Xenophobie“ (11) einhergehenden „Verteidigungs-Aktivitäten“ in dem Band stammen durchweg aus dem europäischen Bereich und richten sich in wechselnden historischen Frontstellungen einerseits gegen europäische Konkurrenten oder Feinde des Französischen: das Latein und das Italienische, heute das Englische und vor allem das Amerikanische, zum andern gegen von innen, aus dem französischen Staatsverband selbst kommende Bedrohungen (durch Minderheitensprachen, *patois* und *dialectes*), welche die ‘Reinheit’ oder Funktionstüchtigkeit der französischen Sprache bedrohen.

Nicht zur Sprache kommt die mit der kolonialen Eroberung (seit 1820 etwa) einhergehende Ausbreitung des Französischen, die erst zu seiner heutigen Weltgeltung in Gestalt der ‘Frankophonie’ geführt hat. Sprachhistorisch scheint diese Phase ohne Belang. Wolfgang Settekorn nennt als „die wichtigen Etappen des sprachnormativen Diskurses und der Sprachpolitik in Frankreich“:<sup>2</sup>

- den Erlaß von Villers-Cotterêts durch François Ier (1539);
- Du Bellays *Deffence et illustration de la langue françoise* (1549);
- die *Remarques sur la langue françoise* von Vaugelas (1647);
- die *Enquête* des Abbé Grégoire (1790).

Sollte seither wirklich nichts Wichtiges mehr passiert sein? Die Ausbreitung des Französischen in Afrika ganz in dem zuvor abgesteckten diskursiven Rahmen (etwa des Abbé

---

<sup>1</sup> Jürgen Trabant (Hg.) / Dirk Naguschewski (Mitarb.): *Die Herausforderung durch die fremde Sprache. Das Beispiel der Verteidigung des Französischen*. Berlin: Akademie Verlag, 1995 (abgekürzt: *Herausforderung*).

<sup>2</sup> Wolfgang Settekorn: „Bouhours, die Sprache, die Anderen und der Krieg. Betrachtungen zu den *Entre-tiens d’Ariste et d’Eugène*.“ In: *Herausforderung*, 35-75, hier 37.

Grégoire<sup>3</sup>) erfolgt sein? Andersherum: Sollte die weltweite Ausbreitung des Französischen ohne Einflüsse und Rückwirkungen auf das Sprachbewußtsein der Franzosen geblieben sein? Sollten alle „Konzepte und Argumente [...], die in der weiteren Diskussion fast topischen Charakter gewonnen haben“ (Settekorn, ebd.), schon im (in den genannten Etappen sich manifestierenden) europäischen Rahmen erarbeitet und in dieser Form auch ohne Einwirkungen 'von außen' tradiert worden sein?

Ich möchte nachfolgend noch eine andere – die koloniale, afrikanische – Spur verfolgen und die Frage aufwerfen, ob man nicht den oben genannten binnen-europäischen „Etappen“ vergleichbare der überseeischen Ausbreitung des Französischen und der diese begleitenden Diskurse an die Seite stellen müßte. Versuchsweise etwa: Die nach den Napoleonischen Kriegen (bei der Wieder-Inbesitznahme der westafrikanischen Küstenstützpunkte) von dem nach Senegal entsandten Lehrer Jean Dard konzipierte Pädagogik der Mehrsprachigkeit, die er „française-africaine“ oder auch „wolofe-française“ nannte<sup>4</sup>; die neue kolonialpolitische (auf Expansion bedachte) Weichenstellung durch den Gouverneur Edouard Bouët-Willaumez (1843-44), der 1843 den Abbé David Boilat (einen *Métis* aus Saint-Louis) zum Leiter des Erziehungswesens in Senegal ernannte, dessen sprachpolitische Vorstellungen u. a. in den *Esquisses Sénégalaises* (1853; Neuaufl. 1984) dargelegt sind; die vom Gouverneur Faidherbe 1857 feierlich gegründete *Ecole franco-musulmane* und nachfolgend (1855; offiziell 1861) die *Ecole des Otages* (auch *Ecole des fils des chefs*); schließlich die Krise und nachfolgende Reform des französischen Schulwesens in Westafrika um die Jahrhundertwende, die an die Person des langjährigen (ersten) *Inspecteur Général de l'Enseignement en A.O.F.*, Georges Hardy, gebunden ist.<sup>5</sup>

Derselbe Georges Hardy schreibt 1931, in seiner Eigenschaft als *Directeur de l'Ecole Coloniale Française*, in einer gründlichen (über 200 Seiten umfassenden) Darstellung des Französisch-Unterrichts in Afrika, einleitend zum Abschnitt über „Afrique Occidentale française“ (264-282): „Es ist zweifellos Westafrika, wo der Französisch-Unterricht der Eingeborenen seine längste und merkwürdigste Geschichte hat“ (264).<sup>6</sup>

Aus dieser „kuriosen“ und von vielen Widersprüchen gekennzeichneten Geschichte des Französischen soll nachfolgend ein einziger, immer wiederkehrender Topos herausgegriffen und näher befragt werden. In seiner elementarsten Form könnte man diesen Topos umschreiben mit: Wir müssen das Französische in unseren Kolonien verbreiten und durch-

<sup>3</sup> Tatsächlich könnte man die Ausbreitung des Französischen in den Kolonien, wie dies L.-J. Calvet (*Linguistique et Colonialisme*, Paris: Payot, 1974) getan hat, in der Fortsetzung und Verlängerung der Sprachpolitik der Französischen Revolution sehen.

<sup>4</sup> Vgl. dazu meinen [J. R.] Aufsatz: „Le sang et la langue de la France“. Positionen französischer kolonialer Sprachpolitik im 19. Jahrhundert.“ In: *Le Français aujourd'hui. Mélanges offerts à Jürgen Olbert*, hg. von G. Dorion u. a. Frankfurt a. M.: Diesterweg, 1992, 379-396.

<sup>5</sup> Zu Georges Hardy vgl. Hans-Jürgen Lüsebrink: „Acculturation coloniale et pédagogie interculturelle – L'œuvre de George Hardy.“ In: Papa Samba Diop (Hg.): *Sénégal-Forum. Littérature et Histoire*. Frankfurt a. M.: IKO-Verlag, 1995, 113-122.

<sup>6</sup> „L'Enseignement aux Indigènes. Possessions Françaises d'Afrique.“ In: *L'Enseignement aux Indigènes / Native Education*. Hg. vom Institut Colonial International. XXIe session, Paris, 5-6-7-8 Mai. Rapports Préliminaires. Bruxelles: Ets Généraux d'Imprimerie, 1931, 239-471.

Kürzere Zitate aus dem Französischen, bei denen es nur um die inhaltliche Aussage geht, werden von mir (J. R.) ins Deutsche übersetzt. In Klammern steht die Seitenzahl des Originalzitats. Bei längeren Zitaten bei denen es in unserm Zusammenhang auch um die sprachliche Formulierung und die 'rhetorische' Argumentation geht, stehen Original und Übersetzung untereinander. Dadurch soll eine Überprüfung der Zitate ermöglicht und gleichzeitig dem des Französischen Unkundigen ein Nachvollzug gestattet werden.

setzen, aber hüten wir uns vor den damit verbundenen 'Gefahren'! Wie sogleich ersichtlich, hängt dieser Topos aufs engste zusammen mit dem Thema der 'Verteidigung' des Französischen, das die französische Sprachgeschichte durchzieht. Verteidigung ist nötig gegen Feinde, Verteidigungs-Stellungen werden aufgebaut, wo Gefahr droht.

In Wahrheit dringen in der Regel die kolonialen Eroberer als 'Feinde' in das fremde Land; der von Jürgen Trabant angesprochene „Offensiv“-Charakter der Verteidigungs-Aktivitäten ist im kolonialhistorischen Rahmen besonders offenkundig. Um der Verteidigung (alias Eroberung) dennoch den Anschein der Rechtmäßigkeit zu geben, müssen aber die Feinde als solche identifiziert, die 'Gefahren' benannt werden. Dies geschieht nicht nur diskursiv und argumentativ, sondern auch – in dem umfangreichen Korpus fiktionaler Kolonialliteratur und afrikanischer Literatur in französischer Sprache – narrativ: in Erzählkonfigurationen und Personenkonstellationen, in Figurenrede und Autorenkommentar.<sup>7</sup>

Man kann die in diesem Zusammenhang beschriebenen 'Gefahren' in drei Gruppen oder Motiv-Komplexe einteilen, die nicht immer klar zu trennen sind und oft ineinander gehen, die aber um der größeren Transparenz willen nachfolgend getrennt behandelt werden sollen, wobei das erste Gefahrenbündel sich mit den in der binnen-europäischen Geschichte des Französischen gesichteten Gefahren berührt,<sup>8</sup> die beiden anderen spezifisch für die historische Situation (grosso modo zwischen 1880 und 1945) des französischen Kolonialismus in Afrika sind: (1) die Befürchtung, daß die französische Sprache im Munde der Eingeborenen Schaden nimmt, 'kontaminiert', gar 'degradiert' wird;<sup>9</sup> (2) die Angst, daß der Gebrauch der französischen Sprache die kolonialen Schutzbefohlenen auf ungemäße Gedanken politischer Emanzipation und Befreiung bringen könnte; (3) dazu komplementär die als wohlmeinende Sorge um die 'Eingeborenen' sich drapierende Befürchtung, diese könnten durch den übertriebenen Gebrauch des Französischen ihrer eigenen Kultur entfremdet, zu 'Entwurzeln' („déracinés“) werden und ihrer 'Identität' verlustig gehen.

## I. Die Gefahr der „Verderbnis“ des Französischen

Die Angst um die Verderbnis der französischen Sprache im Munde von Menschen afrikanischer Herkunft und ihre literarische Stigmatisierung (bzw. Ridikülisierung) ist älter als die französische Ausdehnung in Westafrika; sie findet sich u. a. bereits in dem Verbot an die Sklaven in der Karibik, die „langue de maître“, die „langue de blanc“ zu sprechen: „notre langage, à nous, s'appelle parler nègre“.<sup>10</sup> Wie Léon-François Hoffmann in seiner grundlegenden Studie über *Le Nègre romantique* (1973) gezeigt hat, sprechen die Schwarzen in

<sup>7</sup> Vgl. meinen [J. R.] Beitrag: „Die 'eigene' und die 'fremde' Sprache als Thema der frankophonen afrikanischen Literatur.“ In: *Dialekte und Fremdsprachen in der Literatur*, hg. von Paul Goetsch, Tübingen: Narr, 1987, 69-93.

<sup>8</sup> Vgl. Gabriele Beck-Busse: „Vom Fremderleben in der Sprachpflege.“ In: *Herausforderung*, 117-147; S. 125 das Zitat einer Korrespondentin an Jacques Lacant, wo ebenfalls von 'danger' im hier gebrauchten Sinne die Rede ist.

<sup>9</sup> Vgl. Jürgen Trabant: „Die Sprache der Freiheit und ihre Freunde.“ In: *Herausforderung*, 175-191; bes. S. 180, wo als 'Schlüsselbegriffe' der *Loi Bas-Lauriol contamination und dégradation* ermittelt werden.

<sup>10</sup> Zit. nach Léon-François Hoffmann: *Le Nègre romantique. Personnage littéraire et obsession collective*. Paris: Payot, 1973, 209.

literarischen Texten seit 1750 ein schlechtes, rudimentäres Französisch, womit zugleich ihre intellektuelle Inferiorität demonstriert und veranschaulicht wird. Umgekehrt zeichnet sich dann der positiv dargestellte häitianische Neger Bug Jargal in Victor Hugos gleichnamigem Jugendroman durch seine exzellente Beherrschung des Französischen (und wie Victor Hugo selbst: des Spanischen) aus.<sup>11</sup>

Der aufklärerisch-romantische 'Rückfall' des jungen Victor Hugo in den Glauben an die Perfektibilität der Neger wird in der Epoche des beginnenden Imperialismus radikal desavouiert. Für den Grafen Gobineau gibt es in seinem *Essai sur l'inégalité des races humaines* (1853-55) eine genaue Entsprechung zwischen der Hierarchie der Rassen und jener der Sprachen: „Die Sprachen sind untereinander verschieden, und diese Verschiedenheit entspricht genau dem Wert der einzelnen Rassen.“ Entsprechend müssen die Vertreter der 'höheren' Rassen und Sprecher 'höherer' Sprachen nichts so sehr fürchten wie die Kontamination durch den Kontakt mit 'niederen' Rassen/Sprachen:<sup>12</sup>

On peut poser en thèse générale qu'aucun idiome ne demeure pur après un contacte intime avec un idiome différent. [...]

On aura donc souvent le singulier spectacle d'une langue noble et très cultivée, passant, par son union avec un idiome barbare, à une sorte de barbarie relative, se dépouillant par degrés de ses plus belles facultés, s'appauvrissant de mots, se desséchant de formes, et témoignant ainsi d'un irrésistible penchant à s'assimiler, de plus en plus, au compagnon de mérite inférieur que l'accouplement des races lui aura donné.

Man kann allgemein die These aufstellen, daß keine Sprache rein bleibt, wenn sie mit einer anderen in engen Kontakt gekommen ist. [...]

Man hat also oft das seltsame Schauspiel einer edlen und sehr kultivierten Sprache, die durch ihre Verbindung mit einem barbarischen Idiom selbst in einen Zustand relativer Barbarei gelangt und dabei sukzessive ihre schönsten Eigenschaften verliert: der Wortschatz verarmt, der Formenreichtum verkümmert, die höhere Sprache zeigt die unwiderstehliche Tendenz, sich mehr und mehr dem minderwertigen Gefährten anzugleichen, der ihr durch die Vermischung der Rassen gegeben wurde.

Wir haben hier schon überdeutlich die Verbindung der Furcht vor biologischer 'Mischung' der Rassen und ihrem kulturellen Korrelat, der Vermischung der Sprachen, wie sie, in variierender Bewertung, den *Métissage*-Diskurs bis heute begleiten wird. Angesichts des überragenden Einflusses von Gobineau auf die koloniale Doktrin (und auf den Rassismus insgesamt) bis weit ins 20. Jahrhundert, kann es nicht verwundern, daß die Figur „danger de contamination de la langue française“ zu einem regelrechten Topos in vielfacher Abwandlung wird.

Zeitgleich mit den Bemühungen von Georges Hardy am Anfang des Jahrhunderts um den Aufbau eines Schulsystems in Westafrika und dem 'Sieg' der (wenn auch modifizierten) Assimilations-Doktrin halten sich die alten Vorurteile. Georges Deherme erinnert in seinem grundlegenden (und immer noch informativen) Werk über *L'Afrique Occidentale Française* (1908) an das Beispiel der Plantagengesellschaft auf den Antillen:<sup>13</sup> „Auf den Antillen ist mit

<sup>11</sup> Wobei die Gleichsetzung zwischen der Qualität des Französischen und dem (bösen) Charakter einer Romanperson so weit gehen kann, daß der sehr unsympathisch gezeichnete Neger-General Biassou wie folgt charakterisiert wird: „– Eh bien, reprit-il en assez mauvais français.“ (Victor Hugo: *Bug Jargal*, Paris: Presses Pocket, 1985, 109). Es bleibt das Geheimnis des Autors, wie man „Eh bien“ gar so schlecht aussprechen kann.

<sup>12</sup> Arthur de Gobineau: *Essai sur l'inégalité des races humaines*, t. 1, Paris: Firmin Didot, 1853, 323.

<sup>13</sup> Georges Deherme: *L'Afrique Occidentale Française*, Paris: Libr. Bloud, 1908.

den Schwarzen das reine Französisch des 17. Jahrhunderts eine Negersprache geworden, während es sich in Kanada, mit den Weißen, kaum verändert hat“ (113). Der komplexe Vorgang der Sprachen-Entwicklung, der von vielen Faktoren (u. a. der jeweiligen Ausgangssprache) determiniert wird, erscheint hier auf einen rassistischen Kern reduziert. Auch sonst haben die Theorien des Grafen Gobineau die rassistischen Phantasien der Kolonial-Ideologen in vielfacher Weise stimuliert. Bei Deherme lesen wir: „Der Schwarze kann nur wiederholen. Alles was man ihm beibringt ist ‘Sache der Weißen’“ (112). Aus dem Hirn eines Negers („cerveau nègre“) können nur sinnlos reproduzierte Wortfolgen kommen: „ohne Zusammenhang, ohne Ordnung, Verstand oder Logik“ (112). Die französische Sprache selbst, mit ihrer subtilen Syntax, ihrem „Génie“, wird dem Schwarzen auf ewig verschlossen bleiben: „Die Wörter sind (noch) nicht die Sprache“ (113). Und wie an vielen anderen Stellen in der kolonialen Literatur<sup>14</sup> folgt als ‘Beweis’ der Abdruck eines Textes, eines Briefes, den einer der besten einheimischen *instituteurs-adjoints* an seinen Schuldirektor geschrieben hatte, in dem er ihn in einem blumig-aufgeblähten Stil um ein Geschenk bittet.

Auch die nach dem Ersten Weltkrieg (nach der Teilnahme von über 200 000 Afrikanern – *Tirailleurs Sénégalais* – auf französischer Seite) erschienene monumentale (569 Seiten) ‘Summe’ des Kolonialhistorikers und Professor an der *Ecole Coloniale*, Louis Vignon, *Un Programme de Politique Coloniale – Les Questions Indigènes* (1919) beruft sich auf die alte Rassenlehre<sup>15</sup> – „Man versteht, warum die Neger in der Geschichte unseres Planeten kein Kapitel haben“ (41) –, beansprucht aber zugleich, die Lehren aus der bisherigen Praxis des Französisch-Unterrichts in Afrika und andern fernen Weltgegenden zu ziehen. Sie läßt für die Qualität des Französischen Schlimmstes befürchten:<sup>16</sup>

Il faut, en outre, se faire à cette idée que les anciens élèves de nos écoles, qu'ils aient été enseignés par des instituteurs métropolitains ou indigènes, parleront en Afrique, en Asie non point notre langue mais un français ‘petit-nègre’, ‘sabir’ ou autre chose, représentant l'adaptation de cette langue au mode de penser et de prononcer des indigènes.

Or, ils penseront (et prononceront) en oulof, en annamite, non en français; l'homme reste toujours le prisonnier de sa grammaire. Ce que les linguistes appellent aux Antilles, en Guyane, ‘langues créoles’ peut donner une idée des parlers de demain. Oui; on n'en saurait douter, des parlers nouveaux se créent. – et quels parlers! S'il revenait, s'il entendait, que penserait Rivarol, l'auteur de *l'Eloge de la langue française*?

Wir müssen uns außerdem an den Gedanken gewöhnen, daß unsere ehemaligen Schüler, gleichgültig ob sie von französischen oder von einheimischen Lehrern unterrichtet wurden, in Afrika oder Asien keineswegs unser Französisch sprechen werden, sondern ein ‘Petit-nègre’, ein ‘Sabir’, oder sonst eine Mischform, welche die Anpassung unserer Sprache an die Denk- und Aussprachege-wohnheiten der Einheimischen darstellt.

Das heißt sie werden nicht auf französisch, sondern auf wolof oder annamitisch denken und sprechen; der Mensch bleibt immer Gefangener seiner Grammatik. Das was die Linguisten auf den Antillen oder in Guyana ‘Kreolsprachen’ nennen, kann uns eine Idee dieser zukünftigen Sprachen vermitteln. Kein Zweifel, es werden sich gewiß neue Sprachen bilden – und was für Sprachen! Wenn Rivarol wiederkehrte und sie hören würde, was würde der Autor des *Eloge de la langue française* dazu sagen?

<sup>14</sup> Man könnte geradezu eine Anthologie solcher ‘textes-nègres’ aus der Kolonialliteratur zusammenstellen. Vgl. die Hinweise weiter unten im Zusammenhang mit J. Blache (Anm. 32).

<sup>15</sup> Louis Vignon: *Un Programme de Politique Coloniale – Les Questions Indigènes*, Paris: Plon, 1919.

<sup>16</sup> A. a. O., 488.

Am deutlichsten faßbar wird die 'Verunstaltung' der französischen Sprache im Munde der Afrikaner in der parodistischen Übertreibung afrikanischer Schriftsteller, die ihre eigene sprachlich-schulische Sozialisation und die Schrecken des damit verbundenen 'dressage' erzählen.<sup>17</sup> So versetzt sich der ivoirische Schriftsteller (und langjährige Kultusminister seines Landes) Bernard Dadié scheinbar verständnisvoll in die Situation jener Kolonialfranzosen, die unter dem „sabotage collectif de la langue française“ zu leiden haben.<sup>18</sup>

Rien n'est aussi douloureux que d'entendre mal parler une langue maternelle, une langue qu'on entend, qu'on apprend dès le berceau, une langue supérieure à toutes les autres, une langue qui est un peu soi-même, une langue toute chargée d'histoires et qui, à elle seule, pour un peuple, atteste son existence. A l'école, dans les rues, dans les casernes, dans les magasins, c'est le même massacre de la langue française. Cela devient un supplice intolérable.

[...] Partout l'on entend une langue aussi subtile, aérienne, féminine, une langue qui ressemble à du duvet allant au gré de la brise, lorsqu'une amie vous la chuchote à l'oreille, une langue qui semble le suave murmure d'une madone, une langue qui laisse après elle, une traînée persistante de notes joyeuses! Eh bien, tout au long des relations avec les indigènes qui s'échelonnent du boy à l'interprète, en passant par le marmiton, le cuisinier, le blanchisseur, l'ouvrier, le garde-cercle, le paysan, l'on n'entend que des énormités de ce genre:

'Moi y a dis, lui y a pas content.'

'Ma commandant, mon femme, ma fils.'

Et des mots et des expressions dont on chercherait en vain les sources chez Littré ou Larousse:

'Manigolo... Foutou-moi la camp.'

'Alors, vous ne comprendrez jamais le français?'

Nichts tut so weh, wie wenn man seine Muttersprache schlecht sprechen hört, eine Sprache, die man schon in der Wiege gehört und gelernt hat; eine Sprache, die allen andern überlegen ist, die ein wenig 'man selbst' ist, eine Sprache voller Geschichten, die für sich alleine schon dem Volke seine Existenz beglaubigt. In der Schule, auf der Straße, in den Kasernen, in den Läden – überall hört man, wie die französische Sprache massakriert wird. Das wird zu einer Höllenqual.

[...] Überall hört man, wie eine so subtile, flüchtige, weibliche Sprache zu einem Kauderwelsch verkommt: eine Sprache, die einem Federflaum gleicht, den ein Windhauch fortträgt, wenn eine Freundin Ihnen etwas ins Ohr flüstert; eine Sprache, die dem süßen Murmeln einer Jungfrau gleicht, eine Sprache, die eine bleibende Spur fröhlicher Noten im Gefolge hat! Stattdessen hört man in der ganzen Zeit der Beziehungen mit den Einheimischen – vom Hausboy zum Dolmetscher, über den Küchenjungen, den Koch, Wäscher, Arbeiter, Feldhüter, Bauern – nichts als Ungeheuerlichkeiten in der Art:

'Ich bin gesagt, er hat nicht zufrieden.'

'Meine Kommandant, mein Frau, meine Sohn.'

Und Wörter und Ausdrücke, nach denen man umsonst in den Wörterbüchern von Littré oder Larousse suchen würde: 'Manigolo... Verpiß dich!'

'Werdet ihr denn nie französisch verstehen?'

Mit der gleichen Virtuosität wie Dadié das 'Leiden' der Franzosen am „Massaker“ ihrer Sprache mit scheinbarer Empathie psychologisch beschreibt, gibt er dem Leser Einblick in das Leid und die Ängste seines autobiographischen Protagonisten Climbié, der – wie seine Mitschüler – unter dem „Symbol“ zu leiden hat, einem Gegenstand, den alle Schüler tragen müssen, die im Schulbereich dabei ertappt wurden, wie sie in ihrem afrikanischen Idiom

<sup>17</sup> Zu dem Thema vgl. meinen [J. R.] Beitrag: „Trois générations d'auteurs francophones africains devant la langue française.“ In: *französisch heute*, 1992, Heft 4, 403-415.

<sup>18</sup> Bernard Dadié: „Climbié.“ In: *Legendes et Poèmes*, Paris: Seghers, 1973, 97-223: 21f.

(„patois“ für die Franzosen) sprechen, so lange, bis sie einen andern bei dem Vergehen erwischen: „Es ist ein Alptraum!“ (21)

Die Situation erscheint ausweglos, die Inkommunikabilität total: „Wenn der Europäer seine Sprache verwendete, wie es sich gehörte, verstand der Neger nichts. Der Neger seinerseits sprach ein Französisch, das der Europäer nicht verstand.“ (23) Daß sich hinter der – aus der Sicht der Franzosen – „kollektiven Sabotage der französischen Sprache“ gelegentlich auch eine bewußte Strategie der Verweigerung verbergen kann, eine „Art und Weise, die Aktionen der Weißen zu behindern“<sup>19</sup> wird u. a. von dem senegalesischen Autor Malick Fall veranschaulicht, der erzählt, wie der angeblich geistesgestörte Magamou (der tatsächlich völlig klarsichtig ist), der einheimische Dolmetscher Cheikh Sar (dessen Magamou gar nicht bedürfte, weil er französisch kann) und der (alkoholranke) französische Arzt Bernardy über viele Seiten hinweg einen wahren „dialogue de sourds“ (besser wäre: „fous“) führen, bei welchem in Wahrheit der französische Arzt ridikülisiert und ‚vorgeführt‘ wird. Als der Dolmetscher versucht, den Zustand des Kranken dem Doktor mit einem wissenschaftlichen Fachausdruck verständlich zu machen: „Wie du richtig sagst, handelt es sich um einen Nation-Abdomen und ... was noch?“, ist die Antwort des französischen Arztes:

Ne t'occupe pas des mots savants. Le français petit-nègre te suffit. Où vas-tu chercher des abdomens et des nations? Moi, je dis textuellement: c'est l'abomination de la désolation. Tu vois? Et que je ne t'entende plus parler de nation. Je répète: l'abomination de la désolation ... Bon. (115)

Versuch dich nicht an Fremdwörtern. Das *Petit-Nègre*-Französisch ist ausreichend. Was weißt du von Abdomen und Nationen? Ich sage wörtlich: Es ist die Verabscheuung der Verzweiflung. Merkst du? Und daß ich dich nie mehr von ‚Nation‘ reden höre! Ich wiederhole: die Verabscheuung der Verzweiflung ... Gut.

Wobei das Verbot des Arztes, von „Nation“ zu sprechen, schon auf unsern nächsten Punkt, die politischen Gefahren, die sich für den Kolonisator durch das Erlernen der französischen Sprache durch die Kolonisierten ergeben, vorausweist. Daß es sich hier um eine veritable „guerre des langues“ (L.-J. Calvet) im kleinen handelt, verdeutlichen andere Zeugnisse afrikanischer Autoren, die berichten, wie aus der Sabotage des Französischen gelegentlich schlichtweg auch ein Boykott wurde. So erzählt Birago Diop im ersten Band seiner *Mémoires*<sup>20</sup> von seinem Besuch in der zweiten Klasse der französischen Schule (wir sind im Jahr 1916), wo alle Lehrer Senegalesen waren und einer von ihnen, Abdoulaye Camara, seinen ganzen Unterricht auf Wolof hielt und erst am Ende des Vormittags (oder des Nachmittags), wenn der Schulleiter durch die Tür kam, sein erstes Wort Französisch sprach: „Enfin!“ (31)

Die afrikanische ‚Nachlässigkeit‘ im Umgang mit dem Französischen sei in der Gesellschaft der Nach-Unabhängigkeit zu einer „fast totalen Permissivität“ geworden: „Afrikaner (selbst Analphabeten), die ‚französisch sprechen‘, machen keine Fehler mehr.“ In der Sicht des togoisch-beninischen Literaturwissenschaftlers Guy Ossito Midiohouan ist dies der Preis dafür, den Frankreich heute zu zahlen bereit sei, um das Überleben des Französischen auf dem afrikanischen Kontinent zu sichern: „damit das Französische auf dem afrikanischen Kontinent überlebt, darf es nicht länger nur die Sprache der Elite sein“ (100).<sup>21</sup>

<sup>19</sup> Malick Fall: *La Plaie*. Paris: Albin Michel. 1967, 82.

<sup>20</sup> Birago Diop: *La Plume Raboutée*. Paris / Dakar: Présence Africaine / NEA. 1978.

<sup>21</sup> Guy Ossito Midiohouan: *Du bon usage de la Francophonie*. Porto Novo (Bénin): Eds CNPMS. 1994.



In der Verlängerung des in der Kolonialzeit eingeübten Verhaltens sieht Midiohouan im bewußten 'Maltraitieren' („dénigrer“) des Französischen eine Art 'Rache' der Afrikaner an dem lange Zeit mit der kolonialen Repression identifizierten Instrument der französischen Sprache:

Dans presque tous les pays francophones d'Afrique, la place qu'occupe la langue française par rapport aux langues locales crée un sentiment de frustration qui se retourne de plus en plus ouvertement contre la première, même chez les intellectuels. On se venge du français, instrument de brimade des cultures locales, en le brimant, c'est-à-dire en le parlant mal, en le déformant, en l'agressant, ce qui, à la longue, risque d'aboutir à un créole impropre aux relations interafricaines et internationales et de réinstaller chaque Etat dans l'isolement que le maintien du français est censé éviter.

In fast allen frankophonen Ländern Afrikas bewirkt die Stellung des Französischen gegenüber den einheimischen Sprachen ein Gefühl der Frustration, das sich immer offener auch gegen das Französische kehrt, selbst bei den Intellektuellen. Man rächt sich am Französischen, mit dem man die einheimischen Kulturen schikaniert hat, indem man es seinerseits schikaniert, d. h. indem man es schlecht ausspricht, verunstaltet, mit Aggressivität behandelt. Auf lange Sicht kann das zu einer Kreolsprache führen, die sich nicht für die zwischenstaatlichen und internationalen Beziehungen eignet, wodurch die einzelnen Staaten von einander isoliert würden, was die Beibehaltung des Französischen gerade verhindern sollte (74).

Wie in der Kolonialzeit scheint die Lage fast aussichtslos: einerseits die 'Métropole' und ihre zahlreichen frankophonen Institutionen, die – trotz aller afficierten Permissivität – über die 'Rein'haltung der französischen Sprache wachen, auf der andern Seite die Französisch sprechenden Afrikaner, die zwischen einem neurotischen „francotropisme“ und einer mehr oder weniger bewußten Distanznahme von der europäischen Sprache, mit den Worten des Philosophen Paulin Hountondji, zwischen „Kauderwelsch und schlechtem Gewissen“ schwanken.<sup>22</sup> Während das gewöhnliche Sprechen („le langage ordinaire“) die Menschen zusammenführt und verbindet, die Beziehung zum Gegenüber im Vordergrund steht, sei die ganze Aufmerksamkeit des kolonisierten Intellektuellen auf das Instrument der Sprache selbst gerichtet:

L'intellectuel colonisé vit ainsi une communication tronquée, avortée. L'Autre, pour lui, ce n'est pas l'interlocuteur, c'est le langage [...]. Il est vécu comme une opacité, comme une matière rebelle sur laquelle il faut concentrer ses efforts en les détournant de tout autre objet. Disons le mot: le comportement linguistique de l'Africain quand il s'exprime en français, a tous les caractères d'une névrose. (Zit. nach Midiohouan, 76)

Der kolonisierte Intellektuelle lebt so eine unvollständige, verkürzte Kommunikations-Situation. Der Andere, das ist für ihn nicht der Gesprächspartner, sondern die Sprache. [...] Diese wird als undurchdringlich erfahren, als widerständige Materie, auf die man seine Anstrengungen richten muß, für die anderswo kein Platz mehr ist. Sprechen wir es aus: das sprachliche Verhalten des Afrikaners, der französisch spricht, hat alle Merkmale einer Neurose.

<sup>22</sup> Zuerst in: *Présence Africaine* 61, 1967, 11-31; hier zit. nach Midiohouan.

## II. Die Gefahr für die politische Stabilität des kolonialen Systems

Die Gefahren, die vom Erlernen der französischen Sprache für die politische Stabilität der Kolonien ausgehen, sind weniger eindeutig zu identifizieren (im doppelten Sinn: für die Zeitgenossen der Kolonisation und für uns Heutige, aufgrund der zeitgenössischen Dokumente) als jene, welche die Sprache selbst betrafen. Aus verschiedenen Gründen: einmal, weil die Frage einer Erhebung oder gar Abtrennung der Kolonien vom Mutterland nicht aktuell schien; wenn überhaupt, erst in einer weit entfernten Zukunft gedacht werden konnte.<sup>23</sup> Zum andern, weil man – Opfer des eigenen Rassismus – die ‘niederen’ Rassen für schlicht unfähig hält, sich der Vormundschaft und Beherrschung der ‘höheren’ zu entziehen. Insbesondere gilt dies für das ‘schwarze’ Afrika, von dem der Lieutenant H. Paulhiac in seinen *Promenades Lointaines* am Anfang des Jahrhunderts meint: „Die Schwarzen werden nie auf den Gedanken kommen, sich zu emanzipieren“.<sup>24</sup> Für die naiv-optimistischen Betrachter wie ihn ist gerade die weitestmögliche Verbreitung der französischen Sprache in Afrika der sicherste Garant für einen dauerhaften Einfluß Frankreichs auf seine Kolonien:

[...] notre langue s'implantera par la force des choses et. ne l'oublions pas. c'est un des moyens les plus sûrs qui fera pénétrer le progrès dans nos colonies, comme ce sera le seul qui saura nous conserver à jamais les colonies mêmes. (406)

[...] Unsere Sprache wird sich durch die Macht der Verhältnisse durchsetzen und vergessen wir nicht, es ist auch eines der wirksamsten Mittel, um unsere Kolonien am Fortschritt teilhaben zu lassen, das einzige, das uns die Kolonien auf Dauer erhalten wird.

Und etwas weiter:

C'est dans notre langue que résidera notre force, comme elle sera, plus tard, la base de notre indestructible influence dans les pays que nous aurons façonnés à notre image. (407)

Unsere Kraft liegt in unserer Sprache, und später einmal wird sie die Grundlage sein, um unsern Einfluß in den Ländern, die wir nach unserer Façon gestaltet haben, auf Dauer zu sichern.

Von heute, vom Ende des 20. Jahrhunderts her gesehen, ist schwer zu entscheiden, ob die Propheten des Optimismus die Zukunft genauer vorhergesagt haben (die französische Sprache ist tatsächlich eine Macht in Afrika, der französische Einfluß besteht weiter), oder ob im Gegenteil die Propheten kommenden Unheils, die wachsenden Widerstand der Kolonisierten und Auflösungsstendenzen der kolonialen Herrschaft prognostizierten, der Wahrheit näher kamen (tatsächlich hat sich ja das koloniale System aufgelöst und haben die europäischen Mächte sich vom afrikanischen Kontinent zurückgezogen).

Für unser Thema ist von Bedeutung, daß man in der Krise des französischen Kolonialsystems um die Jahrhundertwende beginnt, den französischen Sprachunterricht in Afrika mit Sorgenfalten auf der Stirn zu betrachten und überall Verbotstafeln mit der Aufschrift DANGER aufzustellen. Am aussagekräftigsten ist in dieser Hinsicht das grundlegende,

<sup>23</sup> Die Frage, ob es in der Dritten Republik (bis 1914) überhaupt einen Antikolonialismus gegeben hat, ist unter französischen Historikern umstritten. Vgl. hierzu etwa Henri Brunschwig: *L'Afrique Noire au temps de l'Empire Français*, Paris: Denoël, 1988, 25-64.

<sup>24</sup> Lieutenant H. Paulhiac: *Promenades lointaines. Sahara, Niger, Tombouctou, Touareg*, Paris: Plon, o. J. (ca. 1905), 496.

mehrbändige, seit 1894 immer wieder überarbeitete und neu aufgelegte Standardwerk *Principes de Colonisation et de Législation Coloniale* des Professors für Politische Ökonomie an der Universität Poitiers, Arthur Girault, auf den sich ein großer Teil der kolonialen Autoren beruft.<sup>25</sup>

Im Band II (*Notions administratives, juridiques et financières*) werden in den Paragraphen 400 bis 412 die Probleme des „Enseignement aux colonies“ nach ihren verschiedenen politischen, rechtlichen und organisatorischen Aspekten behandelt. Das Grundprinzip ist das einer klaren Trennung des Unterrichts in Frankreich selbst von dem in den Kolonien, und in den Kolonien wiederum die Trennung nach den „Individuen französischer Rasse oder Assimilierten einerseits, Individuen einheimischer Rasse andererseits“ (532). Während sich der Unterricht für Franzosen und die wenigen „Assimilierten“ im Grundsatz nicht von dem unterscheidet, was in Frankreich selbst gelehrt wird, wirft die „Erziehung“ der Afrikaner viele Fragen auf: In welcher Sprache soll sie erfolgen? Durch welches Lehrpersonal (aus Frankreich entsandt oder einheimische Lehrer)? Welche Fächer sollen gelehrt werden? Welche Abschlüsse sind vorgesehen? Wie weit darf die Ausbildung der Einheimischen gehen? Wie weit soll das Schulsystem in Afrika ausgebaut werden? Ist es nötig, auch Gymnasien oder gar Universitäten für Afrikaner vorzusehen?

Besonders pointiert sind gerade die Aussagen zur französischen Sprache in Afrika, deren vollständige Erlernung – wie des Lateins bei uns – einer Elite vorbehalten bleiben sollte, denn:

Ce serait puérité que de fermer volontairement les yeux sur les *dangers* inhérents à l'enseignement du français aux indigènes. Leur apprendre notre langue, c'est leur permettre de lire tous les journaux dans lesquels le gouvernement et les hauts fonctionnaires sont attaqués chaque jour impunément avec la dernière violence, c'est mettre à leur portée les romans que nous laissons traîner et dans lesquels ils puiseront une idée singulière de la morale de la race éducatrice, c'est éveiller dans leur âme des aspirations que nous ne pouvons ni ne voulons satisfaire. (ebd.)

Es wäre kindisch, wollte man wissentlich die Augen vor den *Gefahren* [Hervorh. J. R.] schließen, die mit dem Unterricht des Französischen für die Eingeborenen verbunden sind. Wenn wir ihnen unsere Sprache beibringen, dann ermöglichen wir ihnen auch, alle die Zeitungen zu lesen, in denen die Regierung und hohe Beamte täglich aufs heftigste angegriffen werden, ihnen Romane zugänglich zu machen, die wir unachtsam liegen lassen und aus denen sie sich allerhand Ideen über die Moral der sie erziehenden Rasse schöpfen können; wir wecken damit Ansprüche in ihnen, die wir weder erfüllen können noch wollen.

Nicht eine umfassende Ausbildung und ihr Korrelat, die gründliche Beherrschung der französischen Sprache, seien das Ziel, sondern die „éducation morale de l'indigène“<sup>26</sup> (549).

Die aus einer 'unkontrollierten' Lektüre (Zeitungen, Romane, historische und politische Schriften) sich ergebenden Gefahren für die politische Stabilität des kolonialen Systems kehren geradezu leitmotivisch bei den meisten kolonialen Autoren wieder: „Was hat man nicht alles von den Gefahren gefaselt, die sich daraus ergeben, daß man den Schwarzen die Erstürmung der Bastille erzählt!“, ruft der Generalgouverneur Roume sichtlich genervt aus.<sup>27</sup> Statt den Afrikanern die europäische Geschichte und ihre Prinzipien (Revolution, Menschenrechte) beizubringen, solle man sie besser lehren, ihre eigene Geschichte und die 'Wohl-

<sup>25</sup> Arthur Girault: *Principes de Colonisation et de Législation Coloniale*; nachfolgend zitiert nach der 5ème éd., revue et augmentée, Paris: Recueil Sirey, 1929.

<sup>26</sup> Es handelt sich hier um ein Zitat des britischen Gouverneurs in Lagos, Sir E. Lugard.

<sup>27</sup> Zit. nach Abdou Moumouni: *L'éducation en Afrique*, Paris: François Maspéro, 1964, 57.

taten' der französischen Kolonisation zu verstehen und zu schätzen. Das Ergebnis – so sieht es ein afrikanischer Historiker des französischen Erziehungswesens in Afrika – ergab dann letztlich „eine Orientierung, welche die afrikanischen Völker bewußt erniedrigte“; die für sie bestimmten Lehrbücher und Programme führten, vor allem im Geschichtsunterricht dazu

à convaincre le jeune Africain de l'infériorité 'congénitale' du Noir, de la barbarie de ses ancêtres, de la bonté et de la générosité de la nation colonisatrice qui, mettant fin à la tyrannie des chefs noirs, a apporté avec elle la paix, l'école, le dispensaire, etc. (Moumouni, 56)

den jungen Afrikaner von der 'angeborenen' Inferiorität des Schwarzen zu überzeugen, von den barbarischen Sitten seiner Vorfahren, von der Güte und Großzügigkeit der kolonisierenden Nation, die der Tyrannei der schwarzen Herrscher ein Ende gesetzt und Frieden, schulische Ausbildung, ärztliche Versorgung und anderes gebracht hatte.

Doch trotz aller Bemühungen, den französischen Sprachunterricht nicht zu forcieren, ihn auf das Notwendigste zu beschränken, trotz aller Zensur und Beschränkung der Inhalte, die aus der kolonialen Kultur eine „sous-culture“<sup>28</sup> und aus ihrem Unterricht ein „Minimalprogramm“ („enseignement au rabais“) (Moumouni, 57) zu machen bestrebt waren, ließ es sich nicht verhindern, daß Kolonisierte aus allen Weltteilen über das enge Pensum des in der kolonialen Schule Gelehrten hinaus sich ihren Lesestoff suchten, historische Darstellungen und Autoren studierten, die ihnen eine andere Sicht ihrer Vergangenheit und der Möglichkeiten einer Befreiung vom Joch kolonialer Unterdrückung vermitteln konnten. Die verlässlichsten Zeugnisse dafür finden sich wieder unter den zeitgenössischen Kolonialautoren, so dem schon zitierten Louis Vignon:

Un certain nombre de Musulmans, de Noirs, de Jaunes, d'Hindous, ont essayé, au sortir de l'école primaire, de saisir une instruction mi-secondaire, mi-supérieure européenne. On les a vus lire, en original ou traduction, Montesquieu, Rousseau, l'histoire de la Révolution d'Angleterre, de la Révolution française, de la révolution japonaise de 1868, l'histoire de la guerre russo-japonaise, quelques livres de politique, de science, puis les journaux européens, les débats politiques. Tout cela, retenu de seule mémoire, mal compris, mal digéré par des cerveaux dont les pères *ne l'avaient pas pensé et ne le pouvaient pas penser*, les a en quelque sorte empoisonnés. (468. Hervorh. im Text)

Eine gewisse Anzahl von Muslimen, von Schwarzen, Gelben und Hindus haben versucht, im Anschluß an die Grundschule auch noch etwas von einer weiterführenden europäischen Sekundarschul- oder Universitätsbildung mitzubekommen. Man hat gesehen, wie sie im Original oder in Übersetzung allerhand Bücher lasen: Montesquieu, Rousseau, die Geschichte der englischen und der französischen Revolution, der japanischen von 1868, die Geschichte des russisch-japanischen Krieges, Bücher zur Politik, den Naturwissenschaften, europäische Zeitungen, politische Auseinandersetzungen. All dies, mechanisch im Gedächtnis aufbewahrt, kaum verstanden, schlecht verdaut von Köpfen, deren Väter *so etwas nicht gedacht hatten und nicht denken konnten*, war Gift für sie.

Bemerkenswert an dieser wie vielen ähnlichen Äußerungen der Zeit ist wiederum die Weigerung, sich auf irgendeine Art inhaltlicher politischer Diskussion der angesprochenen Texte und ihrer Rezeption im kolonialen Kontext einzulassen. Deren Wirkung wird schlicht in biologischen Kategorien – 'Infizierung', 'Vergiftung' – gedacht und beschrieben. Entsprechend kann dann auch Remedur nur erreicht werden, indem man das Übel an der Wurzel packt und die Kolonisierten vor der 'Ansteckung' schützt, indem ihnen das Französische nur in homöopathischen Dosen verabreicht und sie vor allem bewahrt werden, was ihr Gehirn in Verwirrung und ihren Geist in Aufregung versetzen könnte. Zustimmend wird aus einem

<sup>28</sup> So Bernard Mouralis: *Littérature et Développement*. Paris: ACCT-SILEX, 1984, 41ff.

Reisebericht (*A travers la Kabylie*) von Chavériat zitiert: „L'hostilité de l'indigène se mesure à son degré d'éducation française. Plus il est instruit, plus il y a lieu de s'en défier“ (Vignon, 472: Der 'Eingeborene ist umso feindseliger, je weiter seine französische Erziehung gegangen ist.) Wiederum liest sich der gleiche Sachverhalt – Erlernen des Französischen und Lektüre 'gefährlicher' Bücher – ganz anders in den Darstellungen der 'Gegenseite', der afrikanischen Schriftsteller und Intellektuellen der ersten Generation, die in den ersten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts ihre Schulbildung innerhalb des kolonialen Systems erfahren haben.

Besonders instruktiv ist in dieser Hinsicht die Autobiographie *La Savane Rouge* (1962) des malischen Politikers und Schriftstellers Fily Dabo Sissoko (1897-1964), der von 1945 bis 1958 Abgeordneter des Sudan in der französischen Nationalversammlung war und der 1964 aus politischen Gründen ermordet wurde.<sup>29</sup> Im Mittelpunkt seines „livre de souvenirs“ (Erinnerungsbuches) stehen die Jahre von 1911 bis 1917, in denen er seine Sekundarusbildung erhielt und Zeuge wichtiger Ereignisse der kolonialen Geschichte (so des mit der Metapher der „Roten Savanne“ angesprochenen Tuareg-Aufstandes von 1916) wurde. Einerseits bestätigt Sissoko zwar die repressive Grundhaltung des kolonialen Systems, das keinen Widerspruch und kein selbständiges Weiterdenken vorsah; auf der andern Seite legt er aber auch ein beredtes Zeugnis ab von jenen 'aufgeklärten' Lehrern und Kolonialbeamten, die ihm nicht nur nicht den Weg zu den 'unerwünschten' Autoren versperrten, sondern ihm die Dimensionen des Nicht-Einverständnisses („non acquiescement“), der Verweigerung und des Widerstandes der gelesenen Werke erst aufschlossen. Einem dieser Lehrer ist das Buch gewidmet: „Ich widme dieses Buch der Erinnerungen dem Gedächtnis meines unvergleichlichen Lehrers FERNAND FROGER, der meinen Horizont auf die 'Kultur' öffnete, mich den Wert des 'Nicht-Einverständnisses' lehrte und meinen Glauben in die Beständigkeit der Traditionen bestärkte“ (Hervorh. im Text). Der 'Bildungsroman' der frühen Jahre von Fily Dabo Sissoko ist geradezu gesäumt und begleitet von der Begegnung mit Bibliotheken, Büchern und Autoren. Neben den damit verbundenen Augenblicken des Glücks – des Verstehens, der Öffnung neuer Horizonte, der 'Erleuchtung' – ergeben sich daraus aber auch „Malheurs en Série“ (22ff.), die man in dem hier verhandelten kolonialpolitischen Zusammenhang als Momente in der Abwehr der aus Bildung und Lektüre resultierenden 'Gefahren' (*dangers*) beschreiben kann. So wird ihm in der Schule die Liebe zu Fénelon und die Begeisterung für dessen *Télémaque* zum Verhängnis. Unter einen seiner Aufsätze schreibt der Lehrer: 'Versuchen Sie nicht, Vergil oder Fénelon nachzuahmen. Schreiben Sie einen einfachen und klaren Stil' (22). Auch seine inhaltliche Analyse des *Télémaque* ist nicht im Sinne des Lehrers:

Mon analyse porta sur l'absolutisme des souverains; sur l'orgueil qui perd les conquérants et ruine leur puissance; pour aboutir aux conclusions suivantes: rien ne justifie la conquête de pays étrangers (Palatinat); aucun Etat, si puissant soit-il, n'a le droit d'en subjuguier un autre, quelles que soient ses intentions.

Il en résulte que la colonisation n'a pas de fondement moral; que tout peuple asservi a le devoir de secouer le joug.

*Dans ma candeur, je ne savais pas que ce fût sacrilège.* (ebd.) (Hervorh. im Text)

Meine Analyse ging über den Absolutismus der Herrscher; den Stolz, der die Eroberer zugrunde gehen läßt und ihre Macht vernichtet; ich kam zu folgenden Schlußfolgerungen: nichts berechtigt

<sup>29</sup> Fily Dabo Sissoko: *La Savane Rouge*. Paris: Les Presses Universelles, 1962.

zur Eroberung fremder Länder (Pfalz); kein Staat, sei er auch noch so mächtig, hat das Recht, einen andern zu unterwerfen, mit welchen Absichten auch immer.

Daraus ergibt sich, daß dem Kolonialismus die moralische Grundlage fehlt; daß jedes unterdrückte Volk die Pflicht hat, sein Joch abzuschütteln.

*In meiner Unschuld wußte ich nicht, daß ich damit ein Sakrileg beging.*

Historisch völlig zutreffend erfolgt die Kontextualisierung der Einstellung des Lehrers (der im Verständnis des *Télémaque* durch Sissoko ein „Sakrileg“ sah) durch den Hinweis auf den Direktor der Schule, der gerade ein pädagogisches Werk zur Schule in Afrika veröffentlicht hatte, das mit den Worten („mit dieser Ungeheuerlichkeit“) beginnt: ‘Das Gehirn eines schwarzen Kindes ist unberührt wie eine Jungfrau’ (23). Kaum einer der Lehrer aus der Kolonialzeit mag sich vorgestellt haben, daß unter den Kindern in der Klasse vor ihm zukünftige Schriftsteller sein könnten, die über seinen Unterricht einmal – literarisch – zu Gericht sitzen würden.

Wie aber das Beispiel Fily Dabo Sissokos – sein Zeugnis über Fernand Froger: ‘Ich schulde ihm alles’ (46) – zeigt, waren nicht alle Kolonialbeamten Rassisten und viele waren bemüht, ihren afrikanischen Schülern auf dem Wege zu einem vertieften Eindringen in die französische Sprache und ihre Literatur zur Seite zu stehen.

Es ist auch keineswegs so, daß alle Vertreter der französischen Kolonialpolitik in der unkontrollierten Ausbreitung der französischen Sprache eine Gefahr gesehen und deshalb zu Zensur- und Repressionsmaßnahmen gegriffen hätten. Für gravierender als diese Gefahr hält der damalige Kolonialminister Albert Sarraut in seinem 1923 erschienenen programmatischen Werk *La mise en valeur des colonies françaises* eine andere Gefahr, jene, daß die intellektuellen Führer der kolonialen Völker unter Frankreichs Herrschaft in anderen Ländern eine Ausbildung erhalten, damit einem anderen politischen Einfluß unterliegen und nach ihrer Rückkehr erst recht zu Propagandisten und Agitatoren gegen die werden könnten, die ihnen eine weiterreichende Ausbildung verweigert haben.<sup>30</sup> Sarraut bekennt hier sein (aufklärerisches) Vertrauen in die Erziehung des Volkes (auch der Kolonisierten), das umso weniger zum Opfer fremder Aufwiegler und Agitatoren werde, als es durch eine solide Bildung gelernt habe, „zu unterscheiden zwischen der Aufstachelung unüberlegter Fanatiker und den Ratschlägen ihrer vernünftigen Vertreter“ (99). Erst recht sei es ganz ausgeschlossen, einer Elite von besonders begabten und besonders tüchtigen Einheimischen den Zugang zu den höheren und höchsten Stufen der Bildung und Ausbildung zu verweigern, ihnen an einem bestimmten Moment zu sagen: ‘Du wirst nicht weiter als bis hierher gehen, du sollst nicht mehr wissen’ (98).

Es scheint in diesen Jahren 1923/24 in führenden Kreisen der kolonialen Administration ein Umdenken hinsichtlich der Topik der ‘Gefährlichkeit’ der französischen Sprache zu erfolgen, wenngleich die alten Argumente noch lange neben den neuen zu hören sein werden. In einem Leitartikel der *Dépêche Coloniale et Maritime* vom 22. Februar 1923 mit der Überschrift „Le rendement indigène de la langue française“ wendet sich Gaston Valran auf der Titelseite gegen einen reduktionistischen Unterricht des Französischen in den Kolonien, der ganz andere ‘Gefahren’ als die stets aufs neue beschworenen herbeiführen würde:

*Employée comme instrument rudimentaire dans l’enseignement, la langue française risque de n’être point comprise, c’est-à-dire mal comprise. Ce serait un danger; il s’aggraverait avec certaines circonstances trop favorables à une propagande folliculaire. [Hervorh. J. R.]*

<sup>30</sup> Albert Sarrault: *La Mise en Valeur des Colonies Françaises*, Paris: Payot, 1923.

Wenn man die französische Sprache nur als rudimentäres Instrument im Unterricht verwendet, riskiert man, nicht verstanden zu werden, d. h. falsch verstanden zu werden. Das wäre eine *Gefahr*, die sich unter bestimmten, für eine Hetzpropaganda günstigen Umständen noch vergrößerte.

Auf lange Sicht hätten damit letztlich doch die Anhänger der 'Assimilations'-Doktrin gesiegt, deren aufklärerisch optimistische Komponente nicht zu überhören ist und in gewisser Weise auf die Rhetorik der 'Frankophonie' vorausdeutet:

Bien comprise par ceux qui l'apportent et par ceux qui la reçoivent, la langue française, instrument véhiculaire et circulaire de la pensée française, est un bienfait, elle crée une union dans laquelle les moins doués de la nature sont embrassés par les mieux partagés au profit de la masse; elle cimenter la coopération des élites. (ebd.)

Wenn die französische Sprache richtig verstanden wird von denen, die sie bringen und von denen, die sie empfangen, dann kann sie als Verständigungs- und Verbreitungsmittel französischen Denkens eine Wohltat sein; innerhalb der von ihr geschaffenen Verbindung werden die von Natur aus weniger Begabten von den besser Ausgestatteten eingeschlossen, zum Nutzen aller; die Zusammenarbeit der Eliten wird so befestigt.

Man könnte diese Einstellung auch als 'Sieg' von Georges Hardy betrachten, der 1913 das monatlich erscheinende *Bulletin de l'Enseignement de l'Afrique Occidentale Française* ins Leben gerufen hatte, das zum wichtigsten Forum der oft widersprüchlichen und sich widersprechenden Diskussionen um den Platz des Französischen und seine Rolle bei der Einbindung der Eingeborenen in das Netz der kolonialen Organisationen und Strukturen wurde. Es ist gewiß auch kein Zufall, daß unter den im *Bulletin* wiedergegebenen 'offiziellen' Äußerungen diejenigen dominieren, die einen optimistischen Blick auf die zukünftige Entwicklung des Französischen in Afrika haben. Als geradezu programmatisch kann man die Wiedergabe einer Rede des Generalgouverneurs William Ponty im ersten Heft ansehen, zu deren Beginn es heißt:

J'ai toujours accordé à l'enseignement du français une place importante dans nos moyens d'action sur le milieu indigène. La diffusion de la langue française constituera un lien particulièrement souple entre nos sujets et nous. Grâce à lui, notre influence s'insinuera dans la masse, la pénétrera et l'enveloppera comme en un réseau ténu d'affinités nouvelles. (20)

Ich habe dem Französischunterricht stets einen bedeutenden Platz im Rahmen unseres Wirkens auf die einheimische Gesellschaft eingeräumt. Die Verbreitung der französischen Sprache wird zwischen unsern Untertanen und uns eine besonders geschmeidige Verbindung herstellen. Dank ihrer wird sich unser Einfluß allmählich in der Bevölkerung ausbreiten, sie durchdringen und wie mit einem dünnmaschigen Netz neuer Gemeinsamkeiten einwickeln.

Als Formel, die diesen Erfolg glücklich umschreibt und selbst wieder zum geflügelten Wort geworden ist, darf man den Titel jenes Buches verstehen, das 1917 erschien und die (auf den Anfang des Jahrhunderts zurückgehenden) Erfahrungen und Kämpfe des *Inspecteur Général* Georges Hardy ebenso darlegt wie seine Zukunftsvisionen, die er im letzten Kapitel – „Avenir“ – seines Buches *Une conquête morale – L'enseignement en A.O.F.* in poetischen Bildern beschreibt:<sup>31</sup>

Joie de prendre dans les savanes ou les forêts des petits sauvageons et de greffer sur leur tige, gonflée d'une sève fraîche et vigoureuse, les meilleures pousses de notre vieux verger.

<sup>31</sup> Georges Hardy: *Une conquête morale – L'enseignement en A.O.F.*, Paris: Armand Colin, 1917, 353.



Nulle action vraiment forte ne contrarie la nôtre, nos moindres soins gardent leur effet. l'arbuste de la brousse étend largement ses branches, s'épanouit dans le soleil, se couvre de fruits, une plante utile et belle remplace la ronce vénéneuse. Joie de bon jardinier, joie délicate.

Joie de donner à la France des domaines heureux et des enfants dévoués, d'étendre au coeur du continent noir le rayonnement de l'âme nationale, d'ajouter à la plus belle histoire du monde la page la plus pure et la plus noble. Joie de Français.

Die Freude, wenn man in den Savannen oder Wäldern kleine Wildlinge findet und auf ihrem von frischem, kräftigem Saft geschwellenen Stengel die besten Sprossen aus unserm alten Garten aufpflöpft.

Kein anderer Einfluß wirkt dem unsern entgegen, unsere geringste Mühe wird belohnt, der Strauch im Busch breitet kräftig seine Zweige aus, wächst unter der Sonne, reich an Früchten tritt eine schöne und nützliche Pflanze an die Stelle des giftigen Dornstrauchs. Das Glück des guten Gärtners, ein zartes Glück.

Das Glück, dem Mutterland glückliche Besitzungen mit ihm ergebene Kindern zu schenken, ins Herz des dunklen Kontinents hinein die Seele unserer Nation strahlen zu lassen, der schönsten Geschichte der Welt noch eine Seite hinzuzufügen, die reinste und edelste Seite. Glück des Franzosen.

Der koloniale Erzieher, der das zarte Pflänzchen der französischen Sprache in fremdes Erdreich setzt, hegt und pflegt, bis es zu einem gewaltigen Baum heranwächst – das ist die eine Seite der Medaille, die bei besonderen Anlässen wie Feiern zum 14. Juli (oder heute: Frankophonie-Gipfeln und -Konferenzen) gezeigt wird; die andere, das sind die Sorgenfalten angesichts der von überallher drängenden 'Gefahren', denen es mit Umsicht und Weitsicht zu begegnen gilt.

### III. Die Gefahr der 'Entwurzelung' der Afrikaner

Der dritte Komplex von 'Gefahren', welche bei der Ausbreitung des Französischen zu vermeiden sind, die sich als Sorge um die 'Eingeborenen' darstellende Furcht, diese könnten durch eine allzu weit getriebene Assimilation ihrer eigenen Kultur entfremdet und zu 'Entwurzelten' werden, diese 'Gefahr' ist am schwierigsten zu identifizieren und zu beschreiben, weil sie nicht immer direkt und offen benannt wird, sondern in vielerlei Gestalt auftritt. Oft verbindet sie sich mit der (vorstehend skizzierten) Angst vor den politischen Folgen einer zu weitreichenden Beherrschung des Französischen, häufig drapiert sie sich als Trauer um *Das sterbende Afrika* (wie der Titel eines sehr schön illustrierten Bandes von Leo Frobenius aus dem Jahr 1923 lautet), dem alles Moderne ein Greuel ist und dem die städtischen Afrikaner als „Hosen neger“ (oder „-nigger“; frz. „Nègre à veston“) verächtlich sind. Einer Anzahl von Kolonialromanen mit afrikanischen Protagonisten liegt als „plot“ die Idee zugrunde, daß die Afrikaner durch allzu intensiven Kontakt mit französischer Sprache und Zivilisation nicht nur ihrer eigenen Kultur fremd werden, sondern letztlich auch daran zugrunde gehen (tatsächlich wird die Assimilations-Doktrin vom größeren Teil der fiktionalen Afrika-Literatur desavouiert). Und auch in vielen heutigen Tendenzen um Abwehr des 'Modernen' und Bewahrung der 'kulturellen Identität' kann man ähnliche Argumentations- und Verhaltensmuster erkennen.



In ihrer Untersuchung über das Bild des Schwarzen in der französischen Literatur der Zwischenkriegszeit kommt Ada Martinkus-Zemp zu dem Ergebnis, daß hier ein Grundwiderspruch des kolonialen Systems im Verhältnis zwischen Europäern und Afrikanern liegt:<sup>32</sup>

Le 'bon' Noir, c'est le Noir enfant ou l'enfant noir. A partir du moment où le Noir devient adulte (par l'instruction ou par l'âge), il cesse d'être le 'bon sauvage'. Et le Blanc se trouve pris dans un cercle vicieux: il apprend au Noir la Civilisation pour qu'il sorte de l'enfance, et en lui apprenant la Civilisation, en le rendant adulte, il en fait un Noir qu'il jugera 'mauvais'. (57)

Der 'gute' Schwarze ist der kindliche Schwarze oder das schwarze Kind. Wenn der Schwarze erwachsen wird (durch seine Ausbildung oder durch sein Alter), ist er nicht mehr der 'edle Wilde'. Und der Weiße ist ihm gegenüber in einem *circulus vitiosus*: er lehrt den Schwarzen die Zivilisation, damit er kein Kind mehr ist; indem er ihn die Zivilisation lehrt und erwachsen macht, verwandelt er ihn in einen Schwarzen, den er 'schlecht' findet.

Der Widerspruch scheint unauflöslich und rührt an die Fundamente der Legitimation der Kolonisation und ihrer zivilisatorischen 'Wohltaten' (darunter die französische Sprache): Wird der Neger zivilisiert, verliert er seinen Charme als 'edler Wilde' und authentischer Afrikaner, läßt man ihn unzivilisiert, was hat dann der Weiße in Afrika zu suchen (außer ethnologische Forschung zu betreiben)? „Wie er sich auch verhalten mag, der Weiße wird nie mit dem Ergebnis zufrieden sein.“ (ebd.)

Am deutlichsten ist der vorgeschobene, ideologische Charakter des Arguments bei jenen Autoren, die gleichzeitig vor den politischen Gefahren des Französischlernens warnen. So fährt A. Girault in der oben zitierten Diatribe gegen die „mit dem Französischunterricht für die Eingeborenen verbundenen Gefahren“ fort: „man zerstört damit die moralischen Vorstellungen, die zu ihrer Mentalität passen, ohne sie durch die unseren zu ersetzen, die sie nicht verstehen können; so macht man allzuoft gefährliche Außenseiter“ (a. a. O. 544).

Der Zusammenhang zwischen „déracinement“ und politischer „révolte“ wird ein paar Seiten weiter am Beispiel der Engländer verdeutlicht, die auf Betreiben von Lord Macaulay seit 1833 in Indien ihre Sprache und Literatur den Einheimischen unterrichtet haben:

Les résultats moraux de cette campagne éducative ont été déplorables. On a complètement déséquilibré l'intelligence des jeunes Hindous ainsi élevés. [...] Mécontents et déclassés, ayant perdu tout sens moral, ils sont devenus les ennemis les plus acharnés de la domination anglaise. L'instruction et les diplômes qui la consacrent ne font, en effet, souvent qu'exaspérer la vanité de l'indigène. Il perd le contact avec sa famille et avec son milieu d'origine que désormais il méprise. Il conçoit des ambitions exagérées, irréalisables. Ne pouvant les satisfaire, il en éprouve de l'amertume et de la rancune. Ce déraciné devient un révolté. (548)

Die moralischen Ergebnisse dieser Erziehungskampagne waren jämmerlich. Man hat den Verstand der so erzogenen jungen Inder ganz aus dem Gleichgewicht gebracht. [...] Unzufrieden und ohne feste Bindung verloren sie jegliches moralische Gefühl und wurden zu den erbittertsten Feinden der englischen Herrschaft. Die Ausbildung und die ihr entsprechenden Zeugnisse steigern den Hochmut des Eingeborenen aufs höchste. Er verliert den Kontakt zu seiner Familie und seinem Herkunftsmilieu, das er jetzt verachtet. Sein Ehrgeiz setzt sich übertriebene, unrealistische Ziele. Da er sie nicht verwirklichen kann, empfindet er Bitterkeit und Rachlust. Aus dem Entwurzelten wird ein Revolutionär.

Auch Louis Vignon zitiert ausführlich das englische Beispiel, nicht nur in Indien, sondern auch in Westafrika; in den Berichten der Gouverneure von Nigeria sei zu lesen, daß die

<sup>32</sup> Ada Martinkus-Zemp: *Le Blanc et le Noir. Essai d'une description de la vision du Noir par le Blanc dans la littérature française de l'entre-deux-guerres*. Paris: A.-G. Nizet, 1975.

Schwarzen mit Schulbildung zu keiner manuellen Arbeit, die sie als unter ihrer Würde ansehen, mehr bereit wären, und nur noch Büro-Angestellte werden wollten. Doch ist die Lage in den französischen Kolonien nicht viel anders. Die 'Musterkarriere' des afrikanischen Assimilierten sei, einer 'boutade' in den Kolonien zufolge: Küchenjunge, Koch, Boy, Dolmetscher, dann Chef ... oder Verschwörer und Strafgefangener (493). Erstaunlicherweise entspricht dieser Lebenslauf ziemlich genau – mit einigen Variationen – der Grundstruktur zahlreicher Romane, die nach dem 'Skandalerfolg' von René Marans *Batouala* (1921), auf die 'Herausforderung' des ersten „véritable roman nègre“ (Untertitel) reagieren und nun ihrerseits 'wahre' und 'authentische' Lebensgeschichten von Afrikanern zu erzählen beanspruchen.

So *Koffi – roman vrai d'un noir* (1922) von Gaston-Joseph<sup>33</sup>, mit einem Vorwort von keinem Geringeren als dem ehemaligen Generalgouverneur G. Angoulvant, der mit seiner Autorität zusätzlich die Geschichte als 'wahr' („exacte dans ses moindres détails“) und als generalisierbar zusammenfaßt:

*Le curriculum vitae* de son héros est celui de beaucoup d'indigènes de la Côte Occidentale d'Afrique, qui, partis du village natal, conquièrent dans les villes, au service des Blancs, des situations domestiques de plus en plus élevées, entrent dans les cadres subalternes de l'Administration, obtiennent enfin de revenir diriger l'évolution de leurs congénères, et finissent généralement fort mal, sous des influences et pour des causes diverses... (7f.)

Der Lebenslauf seines Helden ist der vieler Eingeborener der afrikanischen Westküste, die aus ihrem Heimatdorf aufbrechen, in den Städten in den Dienst der Weißen treten, als Hausangestellte allmählich aufsteigen, in die unteren Chargen der Verwaltung eintreten, schließlich in eine Position der Verantwortung über ihre Stammesfreunde kommen und in der Regel nicht gut enden, aufgrund verschiedener Einflüsse und aus verschiedenen Gründen ...

Unter den 'verschiedenen Gründen', die für das Scheitern der assimilierten Afrikaner verantwortlich sind, nennt Angoulvant selbst die atavistischen Mächte der Vergangenheit und die Fehler, die sie sich im Umgang mit der (nur oberflächlich verstandenen) europäischen Zivilisation angeeignet haben. Für den Romanerzähler sind vor allem die guten französischen Sprachkenntnisse Koffis und seine Redegewandtheit (wie die anderer „évolués“) Anlaß, das Bedenkliche seiner Entwicklung aufzuzeigen: er gründet eine Art Gewerkschaft der schwarzen Hausangestellten, die deren Rechte gegen die weißen 'Patrons' verteidigt; zahlreiche Beispiele von „discours“ aus dem Munde Koffis verdeutlichen, wohin es führt, wenn die Afrikaner glauben, mit der französischen Sprache 'virtuos' umgehen zu können. Er macht zwar Karriere, wird Dolmetscher und mit 38 Jahren 'König' seines Stammes, hat sich aber inzwischen dessen Lebensweise so sehr entfremdet, daß er unfähig ist, länger das 'primitive' Leben der Seinen zu teilen. Er beginnt zu trinken, revoltiert und wird ins Exil in eine andere afrikanische Kolonie geschickt, wo er an den Folgen übertriebenen Alkoholgenusses stirbt. Einzige Erinnerung an seine früheren 'Glanzzeiten' ist eine gelegentliche Plauderei („causette“) auf französisch. Zuletzt faßt der Autor die ganze Geschichte des armen Koffi („toute l'histoire du pauvre Koffi“) noch einmal zusammen: „marmiton, boy, cuisinier, interprète, roi... mort en exil“ (232).

Trotz ihrer miserablen literarischen Qualität müssen die zahlreichen Romane nach dem Muster 'Aufstieg und Fall eines Negers, der glaubte, allzu gut französisch zu sprechen' eine

<sup>33</sup> Gaston-Joseph: *Koffi – roman vrai d'un noir*. Paris: Aux Eds du Monde Nouveau. 1922. – Zitiert nach der zweiten Auflage.

gewisse Faszination und große Überzeugungskraft auf ihre Leser ausgeübt haben. Eine mögliche Erklärung wäre, daß diese in den assimilierten, ihrer Herkunft 'entfremdeten' Afrikanern eine Gefahr für den weiteren Bestand des kolonialen Imperiums sahen und deshalb nicht müde wurden, diese 'Gefahr' immer wieder zu beschwören.

Der konkrete Beweis für die reale Existenz dieser Gefahr sind die oft über die ganzen Lebensgeschichten verstreuten (von uns so genannten) 'textes nègres', die einerseits dazu dienen zu zeigen, wie weit die Afrikaner noch von einer richtigen Beherrschung des Französischen entfernt sind (werden sie je dahin gelangen?), andererseits aber auch die bereits vollzogene Entfremdung von ihrer eigenen Lebenswelt illustrieren, die sie in-authentisch und lächerlich macht. Das ebenfalls in polemischer Absicht gegen *Batouala* geschriebene Werk *Vrais Noirs et Vrais Blancs d'Afrique au XXe siècle* (1922) von Joseph Blache enthält geradezu ein Florileg solcher Texte.<sup>34</sup> Mit der Warnung vor der Gefahr des Französisch-Sprechens der Eingeborenen ist öfter auch die Aufforderung verbunden, sie nicht nach Frankreich reisen zu lassen, weil sie das noch mehr ihrer wahren Natur entfremde und zur Folge haben könnte, daß sie den Respekt vor ihren kolonialen Herren verlören. Die Wiedergabe eines Gesprächs, in dem der Koch des Autors einem Kameraden von seinen Erlebnissen in Frankreich erzählt, liest sich so:

Ecoute. Loembé, si toi y a pas core vi France, ti as rien vi. Là-bas c'est bon pays, ti sais, pour le noir. Ici le femme blanche y fait patron, y fait malin, c'est toi qui servit elle, ça c'est pas bien. Là-bas contraire, c'est tous femmes blanches qui servit noirs, ça oui, partout où la mission y passait le femme du blanc y venait embrasser noir ... (187f.)

Hör zu, Loembé, wenn du Frankreich nicht noch geseht hast, hast du nix geseht. Dort drüben, weißt du, ist gutes Land für Schwarze. Hier macht weiße Frau Chef, weiß besser, du bedienst ihr, das nicht gut. Dort drüben andersrum. Weiße Frauen alle dient Schwarzen, echt, wo die Truppe durchgeht, kommt Frau von Weißen und umarmt Schwarzen ...

Die Erlebnisse mit europäischen Frauen, von denen vor allem die zahlreichen heimkehrenden *Tirailleurs Sénégalais* berichten, würden das Ansehen der gesamten weißen Rasse untergraben.

Man könnte vermuten, daß sich in der Abwehr des Französischen im Munde der Schwarzen metonymisch noch eine andere Angst verbirgt, jene die der Kolonialautor Robert Randau in seinem im Kolonialmilieu Dakars spielenden Roman *Le Chef des Porte-Plume* (1922) anspricht, wenn er dem jugendlich begeisterten „chef de l'Enseignement“ (hinter dem man G. Hardy vermuten darf) entgegenen läßt:<sup>35</sup> „Vorsicht [...], sie werden vielleicht einmal so französisch, eure Kinder, daß sie beanspruchen, die einzig wahren Franzosen zu sein“ (131).

Sollte sich womöglich hinter der Befürchtung um den Verlust der 'Identität' der Afrikaner durch zu große Annäherung an das Französische noch eine tiefersitzende Angst verbergen, die des Verlustes der *eigenen* Identität? Was unterscheidet Franzosen noch von den anderen (Menschen anderer Rassen), wenn diese des Französischen genau so mächtig sind? Es ist schwierig, eine andere plausible Erklärung dafür zu finden, wie 'unbarmherzig' manche Kolonialautoren ihre afrikanischen Protagonisten so lange 'verfolgen' bis sie wieder da angelangt sind, wo sie 'hingehören', in ihrer angestammten 'Primitivität'. So jener *Pello-*

<sup>34</sup> Joseph Blache: *Vrais Noirs et Vrais Blancs d'Afrique au XXe siècle*, Orléans: Maurice Caillette, 1922. – Auch hier wird nach der zweiten Auflage zitiert.

<sup>35</sup> Robert Randau: *Le Chef des Porte-Plume*, Paris: Eds du Monde Nouveau, 1922.

*bellé, gentilhomme soudanais* (1924) von H. und Pr. Pharaud<sup>36</sup>, der ebenfalls alle möglichen Stationen eines assimilierten Afrikaners durchlaufen hat, ehe er wieder an seinem Ausgangspunkt angelangt ist:

Pellobellé, assis à la droite du chef, souriait béatement d'une joie sans pareille. [...] chaque coup de 'tabala' chassait de l'âme de l'ancien tirailleur les scories de la civilisation. [...] Sa vie, depuis le recrutement, se perdait dans les brumes de ses souvenirs ainsi qu'il sied à un mauvais songe. (158)

Pellobellé saß zur Rechten des Häuptlings und lächelte glücklich in grenzenloser Freude. [...] mit jedem Trommelschlag wichen aus der Seele des ehemaligen Tirailleur die Schlacken der Zivilisation. [...] Sein ganzes Leben, seit der Rekrutierung [in die französische Armee] verlor sich im Nebel seiner Erinnerungen so wie es sich für einen bösen Traum gehört.

Die Abwehr des Fremden, das Verweigern der afrikanischen Ansprüche auf die 'Beherrschung' der französischen Sprache und ein Leben in Frankreich (gar mit französischen Frauen), die Verweigerung des (biologischen wie kulturellen) *Métissage* wird in jenen Romanen noch sinnfälliger, deren Protagonisten afrikanische Frauen sind: „die Rassen überappeln sich manchmal, aber sie werden sich nie durchdringen“ (44), heißt es in dem Roman *Tam-Tam* (1927) von Julien Maigret,<sup>37</sup> der erzählt, wie der junge Kolonialbeamte Jean Casalou zum Opfer seiner mangelnden Zurückhaltung gegenüber der schwarzen Frau wird. Die 'Gefahr' scheint hier von der andern Seite zu kommen: „In der Einsamkeit dieser fernen Gegenden ist die naive und unterwürfige Zuneigung der Kind-Frau ein gefährlicher Köder für ein nach Zärtlichkeit dürstendes Herz“ (100, Hervorh. J. R.). Und: „Afrika bringt die Leute auf die verschiedensten Arten um“ (106). Doch erscheint das hier gezeigte Bild nur spiegelverkehrt (psychologisch darum nicht weniger wahr): der 'Normalfall' ist die Abreise des weißen Mannes und der Tod oder das Vergessen der schwarzen Frau, die umsonst alle Anstrengungen gemacht hat, sich ihrem weißen Idol anzunähern, wie jene Mambu in Louis Charbonneaus *Mambu et son amour* (1924),<sup>38</sup> über die eine Ordensschwester („Révérende Mère“) das 'Todesurteil' spricht, das aus erzähltechnischen Gründen in die Form eines Vorwurfs an den europäischen Mann gekleidet ist: „Ach! Sie sind schuldig! sehr schuldig! ... Sie haben dieses Kind bis zu sich emporgehoben ... sie ist daran gestorben, die arme Kleine“ (247). Moral: Wer eine(n) Afrikaner(in) bis zu sich (auf europäisches Niveau) emporhebt, macht sich schuldig und riskiert die Todesstrafe (für sich oder den andern).

Überleben kann nur derjenige/diejenige, der/die die eigenen Begierden zügelt und sich dem Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams unterwirft, wie jene Titelgestalt von *Alouba* (1932), einem „Roman indigène, documentaire et colonial“, wie es im Untertitel heißt, von Jane d'Arboy,<sup>39</sup> die in einen religiösen Orden eintritt und künftig Schwester Marie-Rose heißen wird. Ihr ist es auch erlaubt, ein „sehr gepflegtes Französisch“ (163) zu sprechen und zu schreiben. Die Adoption eines Mischlingskindes, der Frucht einer 'Jugend-

<sup>36</sup> H. und Pr. Pharaud: *Pellobellé, gentilhomme soudanais*, Paris: Eds du Monde Nouveau. – Nach den Angaben in der von Roland Lebel herausgegebenen Anthologie: *Le livre du pays noir*, Paris: Eds du Monde Moderne, 1928, verbergen sich hinter dem Pseudonym Hippolyte und Prosper Pharaud die Kolonialautoren Durand-Oswald und Gaillard (229).

<sup>37</sup> Julien Maigret: *Tam-Tam*, Paris: Les Eds du Monde Moderne.

<sup>38</sup> Louis Charbonneau: *Mambu et son amour*, Paris: J. Ferenczi & Fils. – Vgl. zu diesem Roman meine [J. R.] Studie: „L'Ethnologie Coloniale ou le refus de l'Assimilation – Les 'races' dans le roman colonial.“ In: *L'Autre et Nous. 'Scènes et types'*, hg. v. Pascal Blanchard u. a., Paris: Syros-Achac, 1995, 209-214.

<sup>39</sup> Jane d'Arboy: *Alouba*, Paris: Eds de la Jeune Académie.

sünde' des Sohnes ihrer französischen Beschützerin, Pierre de Brimont, kann ebensowohl als 'Heilung' vergangener Fehler wie als Versprechen einer besseren Zukunft gelesen werden: „Sie wünschte, ihm [dem Kind] so lange zur Seite zu stehen, bis sie es eines Tages entlassen konnte und dem allgemeinen Fortschritt übergeben, dem Werk der Zivilisation“ (215).

Dieses Versprechen wird auch der letzte der hier kurz vorgestellten Kolonialromane, *Fatou Cissé* (1954) des langjährigen *Secrétaire perpétuel* der *Académie Française*, Maurice Genevoix<sup>40</sup>, nicht einlösen können. Der Roman, den man als 'Schwanengesang' der französischen Kolonialliteratur bezeichnen könnte, bleibt den alten Mustern treu: Nach der Abreise der französischen Familie, der sie seit vielen Jahren gedient hat, heiratet Fatou Cissé den Koch Francis (einen Soussou von der Küste) und zieht mit ihm auf eine kleine Insel der Kapverden. Nach zehn Jahren stirbt ihr Mann, der zuvor zu den Gebräuchen eines atavistischen Fetischismus zurückgekehrt war. Er hat ihr einen Sohn hinterlassen, den Fatou abgöttisch liebt und wie den Sohn ihrer französischen Familie *Luc* nennt. An diesen heften sich alle ihre Träume, die sich mit den Erinnerungen an die Zeit mit den Franzosen verbinden. Doch trotz aller Liebe und Zuwendung, trotz französischer (!) Erziehung mißbrät der Sohn und findet ein schlimmes Ende. Die Mutter wähnt ihn aber, in halluzinatorischer Selbsttäuschung, Kapitän auf dem großen weißen Schiff, das sie sterbend von der Felsengrotte am Meer aus erblickt. Kapitän dieses Schiffes ist in Wahrheit der andere Luc, Luc Bourgeonnier, der Sohn ihrer französischen Herrschaft. Soll man kommentieren: 'Nicht jeder kann Kapitän werden' (*N'est pas capitaine qui veut*)? Oder, in unserm Zusammenhang: Eine französische Erziehung nutzt nur dem, der für sie geboren ist. Denen, die sie usurpieren, droht ein böses Ende.

Wie nicht anders zu erwarten, herrscht auch hinsichtlich der dritten der von uns identifizierten 'Gefahren', die mit dem Französischunterricht in Afrika verbunden sind, keineswegs Einigkeit unter den Kolonial-Autoren: „Das große Argument der Gegner der Eingeborenenerziehung ist die *Angst, Entwurzelte heranzubilden*. Entwurzelte wird man so lange heranziehen, solange man den Unterricht für eine sogenannte Elite reserviert“ (XXII) [Hervorh. J. R.], heißt es in der Einleitung zu einem von der *Alliance Française* aus Anlaß der Pariser Weltausstellung von 1900 veröffentlichten Band *La langue française dans le monde* von Pierre Foncin.<sup>41</sup> Das alte Axiom des Grafen Gobineau gilt zwar noch: „Soviel das Volk wert ist, soviel ist seine Sprache wert“ (VIII), doch es wird in eine sozialdarwinistische Maxime umgewandelt, nach welcher die 'überlegenen' Völker das Recht und die Pflicht haben, ihre 'überlegene' Sprache und Kultur zu verbreiten und durchzusetzen. Auf diesem Wege sei das Französische in Westafrika schon weiter als die meisten glaubten und es sei auch nicht wahr, daß die Qualität des Französischen darunter leide: „Nebenbei sei auch bemerkt, daß das Kauderwelsch, welches man die Schwarzen in phantasierten Erzählungen sprechen läßt, nicht existiert. Die Senegalesen sprechen ein korrektes Französisch, nicht das Kreol der Antillen“ (XXIV).

<sup>40</sup> Maurice Genevoix: *Fatou Cissé*, Paris: Flammarion (1954), 1967. – Der Roman hat noch zahlreiche weitere Auflagen (auch als Taschenbuch) erlebt.

<sup>41</sup> Ein ähnlicher Bericht aus Anlaß der Weltausstellung von 1900, der vom Kolonialministerium in Auftrag gegeben wurde, stammt von H. Froidevaux: *L'œuvre scolaire de la France dans nos Colonies*, Paris: Augustin Challamel, 1900. – Auch zur Exposition Coloniale de Marseille (1906) wird ein ähnlicher Bericht vorgelegt, der von René Lemé (Redacteur au Ministère des Colonies) stammt: *L'Enseignement en Afrique Occidentale Française*, Paris: Emile Larose, 1906.

Dennoch bleibt der Grundwiderspruch, wenn in einem Erlaß (vom 3. Januar 1898) des Gouverneurs Trentinian zum Französisch-Unterricht im Sudan einerseits zwar gefordert wird, vom mechanischen Auswendiglernen (wie in der Koranschule) abzugehen und das *petit nègre* in der Kommunikation zwischen Lehrern und Schülern zu vermeiden, andererseits es aber einschränkend heißt, „es sollen nur die für den Alltagsgebrauch im Sudan nötigen Wörter gelehrt werden“ (144).

Damit wird wiederum einem reduktionistischen Sprachunterricht das Wort geredet, einer Art Berlitz-School für die Kolonisierten, wie sie der *Administrateur des Services Civils de l'Indochine*, Paul Giran, in seiner (Untertitel) „Etude de Sociologie Coloniale“ *De l'éducation des races* (Paris: Augustin Challamel, 1913) verlangt:<sup>42</sup>

La langue du vainqueur doit être, chez les peuples élèves, un instrument pratique, utilitaire, limité à l'usage économique ou scientifique, non un véhicule d'idées inaccessibles à des cerveaux insuffisamment préparés. (317)

Die Sprache des Siegers muß für die zu erziehenden Völker ein praktisches, utilitaristisches Instrument sein und sich auf seinen wirtschaftlichen oder naturwissenschaftlichen Gebrauch beschränken, nicht ein Vehikel für Gedanken, die den ungenügend vorbereiteten Köpfen unerreichbar bleiben.

Und etwas weiter heißt es dann: „Mit einer solchen Methode verlöre das Französische alsbald seine Gefährlichkeit in Indochina oder in Madagaskar“ – „Avec une telle méthode le français deviendrait à peu près *sans danger* en Indochine ou à Madagascar“ (317f.) [Hervorh. J. R.]. Wir dürfen hinzufügen: gewiß auch in Afrika!

Die Formel vom „*Français sans danger*“ faßt den Topos in seiner ganzen Widersprüchlichkeit zusammen: Die Machtausübung in den Kolonien ist an das Instrument der französischen Sprache gebunden. Um sich verständlich zu machen, um zu dem für das Funktionieren des Systems notwendigen Informationsaustausch und Kommunikationsfluß zu gelangen, müssen auch die kolonialen Untergebenen sich auf Französisch verständlich machen können. Ihre Praxis und Kenntnis des Französischen darf aber nicht zu weit gehen, weil dadurch die Sprache selbst Schaden nehmen und der Alleinverfügungsgewalt der französischen Nation entzogen werden könnte; weil mit dem Instrument der französischen Sprache auch politische Inhalte zugänglich und handhabbar werden, die das System bedrohen; weil bestehende Identitäten (der 'Eingeborenen', aber auch der Franzosen) unscharf und durchlässig werden könnten.

Zum Glück für die französische Sprache ließ sich ihr Unterricht nicht auf das von den Kolonial-Doktrinären geforderte Basic-Niveau beschränken. Die Dynamik geistiger Prozesse – zu denen auch der Spracherwerb gehört – läßt sich nicht durch Erlasse und Verordnungen eindämmen. Der Reichtum und die Weltgeltung der heutigen 'frankophonen' Literaturen sind möglich geworden, weil man sich auf beiden Seiten, auf französischer Seite wie auf Seiten der Kolonisierten, über die Warnungen vor den beschworenen 'Gefahren'

<sup>42</sup> Paul Giran: *De l'éducation des races*, Paris: Augustin Challamel, 1913.

hinweggesetzt hat. Ein anderes ist die Frage, ob man damit lediglich einer 'Elite' gedient hat oder auch den Interessen der ehemals kolonisierten Völker zu Nutzen war.<sup>43</sup>

---

<sup>43</sup> Die Frage ist natürlich umstritten. Einige Diskussionsbeiträge der letzten Jahre: Jean-Claude Blachère: *Négritures – Les écrivains d'Afrique noire et la langue française*, Paris: L'Harmattan, 1993. – Jean Capelle: *L'éducation en Afrique noire à la veille des Indépendances*, Paris: Karthala-ACCT, 1990. – Georges R. Celis: *La faillite de l'enseignement blanc en Afrique noire*, Paris: L'Harmattan, 1990. – Joseph Ki-Zerbo: *Eduquer ou Périr*, Paris: Unicef-L'Harmattan, 1990.